

# Luthertrost

Von E. Thiele



in einziger starker, sittlich reiner Mensch ist Trost für ein ganzes Volk. Was würden wir heute um einen Mann geben wie Martin Luther. Doch er ist noch unser. Zwar ist der Sonnenglanz, der von seiner Person ausging, bei seinem Tode erloschen; aber wie die Kraft der Sonne in Holz und Kohlen aufgespeichert noch Jahrtausende später unsere Stuben heizt und Maschinen treibt, so lebt Luther fort in der Kultur seines Volkes, in den Darstellungen seines Wirkens und in seinen Schriften. Die Lutherfeiern 1883 und 1917 haben das Ihrige getan, diese wieder recht ans Licht zu stellen. Die Not dieser Tage soll uns lehren sie auch zu benutzen. Für das vielfache Weh dieser Zeit gibt es zwar Trostschriften in Menge, aber ich muß gestehen, daß ich für das eigene Herz das Beste noch immer bei Luther gefunden habe.

Deutschlands Prophet ist auch sein Seelsorger gewesen. Jedermann will bei mir Feuer holen, klagt er halb im Scherz mit einem alten Sprichwort. Jedes Plätzchen in seiner Stube ist bedeckt mit Briefen, Bittschriften, Anliegen aus allen Kreisen seines Volkes. Und was wurde er persönlich angelaufen! Unermüdlich und stets bereit half er, wo er konnte. Kein Bettler ging ohne Gabe und gutes Wort von ihm. Es ist ihm ganz ernst, wenn er einem Freunde schreibt: „Wenn Ihr von meinem Vermögen fordert was Euch angenehm oder nötig ist, so tut Ihr mir damit nur einen Gefallen; wenn Ihr weniger verlangt, kränkt Ihr mich sehr. Da alles was ich habe, den Armen gehört, warum sollte ich Euch nicht alles geben, was ich besitze.“ An die Güter hat er sein Herz nicht gehängt und auch andere gelehrt, bei

ihrem Verlust sich damit zu trösten: „Armut nimmt Gott nicht weg von seinen Heiligen, aber er läßt sie nicht untergehen.“

Als im Jahre 1527 die Pest in Wittenberg ausbrach und die Universität nach Jena übersiedelte, blieb er mit Bugenhagen zurück, denn Prediger und Seelsorger seien schuldig zu bleiben nach dem Befehl Christi: Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Er sieht ganz richtig, daß viele vor Angst krank werden und ermahnt, darin eine Anfechtung des bitterbösen Teufels zu sehen und hiergegen sich der Verheißungen Gottes zu trösten. Im großen Katechismus stellt er als Grundsatz auf: „wo die Seele genesen ist, da ist auch dem Leibe geholfen“. Der Angstlichen aber spottet er mit Sprichwörtern wie: „Wer sich fürchtet, der ziehe einen Panzer an“, oder: „Zittern hilft nicht vor dem Tode.“ Eigenes körperliches Leiden, das ihn oft dem Tode nahe brachte, gibt ihm auch Teilnahme und Verständnis für fremdes. Er sagt von Hieronymus, er habe über das Buch Hiob nur Gedanken geschrieben, denn er habe nie große Anfechtungen gehabt; wenn er selbst aber in seiner Krankheit hätte predigen können, so wollte er manche schöne Predigt getan haben, denn da habe er den Psalter und seinen Trost ein wenig verstanden. Sein glaubensstarkes Gebet und Auftreten am Krankenbett konnten Wunder wirken, wie wir von Melanchthon wissen, den er 1540 vom Tode losgebetet hat, und von dem lungenkranken Nykonius, dem er 1542 schrieb, er dürfe nicht vor ihm sterben, da Gott seinen Dienst im Predigtamt noch bedürfe. Er starb dann einige Monate nach Luther. Wundervoll sind die Briefe, die er 1530 dem Vater und ein Jahr darauf der Mutter zum Trost auf ihrem letzten Krankenbett schrieb. Da lehrt er getrost dem Tode ins Auge zu sehen. „Unser Glaube ist gewiß, daß wir uns bei Christo wiedersehen werden in kurzem, sintemal der Abschied aus diesem Leben vor Gott viel geringer ist, denn ob Ihr von Mansfeld hierher oder Ihr von Wittenberg gen Mansfeld von mir zöget. Das

ist gewißlich wahr. Es ist um ein Stündlein Schlaf zu thun, so wirds anders werden.“ Veit Dietrich schrieb sie ab und schickte sie nach Nürnberg, wo sie auch den kranken Bürgermeister Ebner auf seinem Sterbebette trösteten.

Luther hat den tiefen Schmerz kennen gelernt, wenn man vom Liebsten, das man hat, muß scheiden. Schon als seine Elisabeth, etliche Monate alt, ihm starb, noch mehr als seine 13jährige Magdalene, das fromme, sanfte, allzeit gehorsame Kind ihm entrisen wurde. Er sucht Trost in dem Gedanken, daß sie es ja bei ihrem himmlischen Vater viel besser habe. Aber auch den Freunden Jonas und Amsdorff gegenüber erleichtert er sein Herz und bittet um ihr Gebet. Der Tod eines Freundes wie Hausmann erschüttert ihn tief; er bricht in Tränen aus, als die Hausgenossen ihm vorsichtig die Botschaft beigebracht haben und spricht: „Also nimmt Gott die Frommen hinweg. Nachher wird er die Spreu verbrennen.“ . . Wie liebevoll kann er nun aber andere trösten in gleicher Not. Da ist einem Vater auf der Universität ein Sohn gestorben. Luther hat ihn oft im Hause gehabt zum Singen und schildert nun den lieben, begabten Jüngling und sein gottseliges Ende und wie weh ihnen allen, sonderlich ihm sein Abscheiden getan. Die Kosten und Mühe der Eltern seien bei einem so frommen Sohne wohl angewendet und nicht umsonst gewesen. „Darum betrübt Euch also, daß Ihr Euch vielmehr auch tröstet, denn Ihr habt ihn nicht verloren, sondern vor Euch hingefandt, daß er ewig und selig erhalten wird.“ Als der Sohn des Bürgermeisters Pauli durch einen Unfall auf schreckliche Weise umkam, spricht er: „es muß genug sein, daß wir einen gnädigen Gott haben. Warum er uns aber dieses oder jenes Übel zustossen lasse, muß uns nicht bekümmert machen“. Die Lebenserfahrung des gereiften Mannes drückt sich in den Worten aus: „Mir hat Gottes Weise oft übel gefallen, aber jetzt rede ich ihm nicht darein.“ Aus diesem Tone gehen alle Tröstungen Luthers. Im

besondern Falle aber stellt er sich auch bescheiden mit seiner eigenen Person dahinter: „Ich bin Luch ja, das weiß Gott, günstig und habe Luch mit Ernst lieb. Ob ich wohl nichts bin und auch schier nirgends zu taug, so muß doch Christus ein solches armes, rüstiges Werkzeug haben und mich in seinem Reich dulden hinter der Thür.“ Den oft gehörten Trost: Andern gehts auch übel, wendet er nur da einmal an, wo der Betroffene sich als besondern Gegenstand göttlichen Zornes fühlt. Denn es ist ein schlechter Trost. Auch die „stumpfsinnige Trösterin Zeit“ ruft er nicht herbei, so oft er auch zum Ausharren und Geduld mahnt. Denn „wenn der Strick am stärksten hält, reißt er.“ In der Arbeit Beruhigung zu suchen, fordert er in seinen Trostbriefen nie auf; wohl nur deshalb, weil er für einen Müßiggänger keinen schrieb.

Seine häufigsten und herzlichsten Trostschreiben sind an Menschen gerichtet, die um ihres Glaubens willen in Gefahr standen Gut und Leben zu verlieren. Hier zeigt sich der ganze starke Luthertroz: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin!“ Hinter ihm aber steht Gott und sein untrügliches Wort. Weil er darin den Halt seines Lebens gefunden hat, wendet er auch alle Kraft daran, dieses dem Volke zugänglich zu machen. Wie er die Übersetzung der Bibel für sein bestes Werk gehalten hat, so ist es auch Unzähligen der beste Trost im Leben und im Sterben geworden. Und wird es bleiben.

Freilich, der gute Same will einen wohl bereiteten Acker haben. Darum hat er oft seinen lieben Deutschen ernste Buße predigen müssen, wie in dem Schreiben an Hartmut von Kronberg 1522, wo er ihnen rückhaltslos vorwirft, daß sie in Worms die göttliche Wahrheit so kindisch verschmäht, so öffentlich, mutwillig haben verdammten lassen, ohne daß einer dreinredete. „Du unselige Nation, ruft er aus, mußt du denn vor allen andern des Antichrists Henker und Stockmeister sein über Heilige und Profeten? . . Ich fürchte, du machst

zuviel, daß es uns zuletzt gehen werde, gleichwie Könige am letzten geschrieben ist, daß sie die Propheten töteten, bis daß Gott sie übergab und zuletzt keine Hilfe mehr da war.“ In der Warnung an seine lieben Deutschen, die er nach dem Augsburger Reichstage ausgehen ließ, hat er denselben Ton angeschlagen. Er würde auch heute keinen andern Trost zu spenden haben als solchen, der aus wahrhafter Buße und Unterwerfung unter Gottes Willen erwächst. Dann mag es aber wieder heißen:

Und ob es währt bis in die Nacht  
Und wieder an den Morgen,  
Soll doch mein Herz an Gottes Macht  
Verzweifeln nicht noch sorgen.



## Lutherworte / Lebendiger Glaube

---

---

**N**iemand lasse den Glauben daran fahren, daß Gott durch ihn eine große Tat tun will, wie's die machen, welche Gott in ihrer Gewalt nicht fürchten und in ihrem Elend und Gedränge kleinmütig verzagen. Ein Glaube wie der letztere ist nichts und völlig tot, ein Wahn, von einer Fabel erzeugt; vielmehr muß du ohne alles Wanken und Zweifeln Gottes Willen über dich ins Auge fassen und fest glauben, daß er auch mit dir große Dinge tun will. Solch Glaube ist lebendig, der dringt durch und ändert den ganzen Menschen, der zwingt dich zur Furcht, wenn du hoch stehst und läßt dich getrost sein in Niedrigkeit, ja tröstet dich desto besser, je tiefer du unterdrückt bist. Dieser Glaube vermag alles und besteht allein, erfährt auch göttliche Taten an sich und kommt dadurch dazu, Gott zu lieben und zu loben.